

Vom 16. Februar bis 15. März 2026 habe ich im Rahmen des Erasmus-Programms ein vierwöchiges Praktikum im St. Josef Krankenhaus der Vinzenz Gruppe in Wien absolviert. Das Haus ist ein Ordensspital mit 215 Betten und gehört zu einer großen privaten Trägergruppe, die mehrere Krankenhäuser in Österreich betreibt. Besonders bekannt ist das St. Josef Krankenhaus für sein Eltern-Kind-Zentrum mit Geburtshilfe, moderner Kinderabteilung und Neonatologie. Jährlich werden dort über 4.000 Geburten betreut, damit zählt die Klinik zu den größten Geburtskliniken in Österreich. Für mich war es sehr spannend, ein so spezialisiertes Krankenhaus kennenzulernen, in dem sowohl onkologische Behandlungen als auch tumorchirurgische Eingriffe und die Versorgung von Neugeborenen eine wichtige Rolle spielen.

Eingesetzt war ich auf einer Kinderstation, auf der vor allem Neugeborene und junge Säuglinge betreut werden. Die Station verfügt über 13 Zimmer, wodurch eine eher familiäre Atmosphäre entsteht, in der man die kleinen Patienten und ihre Eltern gut kennenlernen kann. Mir hat sehr gefallen, dass die Räumlichkeiten modern, freundlich und kindgerecht gestaltet sind, was auch den Eltern Sicherheit und Ruhe vermittelt. Man spürt deutlich, dass das Krankenhaus großen Wert auf eine hohe Versorgungsqualität und auf eine gute Zusammenarbeit mit den Familien legt.

Im Team der Station arbeiten neben den diplomierten Pflegefachkräften und Studierenden auch mehrere Mitarbeitende aus der Hauswirtschaft. Drei Hauswirtschaftsmitarbeitende sind dafür zuständig, das Essen zu verteilen, die Stationsküche in Ordnung zu halten und die entsprechenden Bereiche zu reinigen. Durch diese Aufgabenteilung bleibt den Pflegekräften mehr Zeit für pflegerische und beratende Tätigkeiten. Ich fand das **„Konzept“** sehr überzeugend, weil dadurch der Zeitdruck im Pflegealltag spürbar geringer war und die Pflege sich stärker auf die direkte Patientenversorgung konzentrieren konnte. In meinem Empfinden wirkte die Station gut organisiert, strukturiert und nicht von akutem Personalmangel betroffen, was ich aus Deutschland leider anders kenne.

Die Arbeitszeiten waren zu Beginn eine große Umstellung für mich. Im St. Josef Krankenhaus wird auf der Station im 12-Stunden-Dienst gearbeitet, in meinem Fall von 7 bis 19 Uhr. Anfangs hatte ich große Sorge, ob ich körperlich und mental so lange Dienste durchhalten würde. Mit der Zeit merkte ich jedoch, dass dieses System auch viele Vorteile bietet. Man hat an einem Tag einen sehr klaren Ablauf, begleitet die Patienten über einen längeren Zeitraum und erlebt weniger Schichtübergaben, was die Kontinuität der Pflege verbessert. Außerdem bedeutet das 12-Stunden-Modell, dass man mehr zusammenhängende freie Tage pro Woche hat, was ich als sehr erholsam erlebt habe. Aus der Sicht der Patienten empfinde ich dieses Modell ebenfalls als positiv, weil sich weniger oft das Personal ändert und dadurch eine stabilere Vertrauensbasis entstehen kann.

Sehr faszinierend war für mich der unterschiedliche Stellenwert der Pflege im österreichischen Gesundheitssystem. Die Pflegekräfte, die ich kennengelernt habe, übernehmen deutlich mehr Aufgaben, die in Deutschland häufig den Ärztinnen und Ärzten vorbehalten sind. So sind sie in Wien stärker in diagnostische und therapeutische Prozesse eingebunden und treffen viel mehr eigenständige Entscheidungen im Rahmen ihrer Kompetenzen. Dadurch hatte ich den Eindruck, dass die Pflege als Profession ein höheres Ansehen genießt und dass die Ausbildung sehr praxisnah und verantwortungsorientiert gestaltet ist. Für mich war das motivierend, weil ich gesehen habe, wie viel Potenzial in der Pflege steckt, wenn man ihr genügend Kompetenzen und Vertrauen überträgt.

Trotz dieser vielen positiven Eindrücke war der Stationsalltag für mich nicht immer einfach. Es gab einige Momente, in denen mir die Unterschiede zum deutschen Ausbildungssystem sehr bewusst wurden. So habe ich in meiner bisherigen Ausbildung in Deutschland zum Beispiel noch nie selbstständig Blut abgenommen, während dies in Österreich selbstverständlich Teil der pflegerischen

Tätigkeit ist. Manche Kolleginnen konnten kaum glauben, dass wir bestimmte praktische Fähigkeiten in Deutschland noch nicht oder nur sehr eingeschränkt lernen. Das hat manchmal zu Missverständnissen geführt und mir das Gefühl gegeben, mich ständig rechtfertigen zu müssen.

Hinzu kam, dass viele Medikamente in Österreich andere Namen haben als in Deutschland, auch wenn die Wirkstoffe teilweise ähnlich sind. Ich brauchte einige Zeit, um mich an diese Bezeichnungen zu gewöhnen und sicher damit umzugehen. In stressigen Situationen führte das anfangs zu Unsicherheit, was im Praktikum natürlich eine zusätzliche Herausforderung darstellt. Nicht alle Kolleginnen hatten Verständnis dafür, dass ich aus einem anderen Bildungssystem komme und bestimmte Abläufe erst kennenlernen musste. Es gab Tage, an denen ich mich etwas allein gelassen fühlte oder den Eindruck hatte, dass meine Fähigkeiten unterschätzt werden.

Gleichzeitig habe ich aber auch sehr hilfsbereite und offene Kolleginnen kennengelernt, die sich Zeit genommen haben, mir alles zu erklären, mich in Tätigkeiten anzuleiten und mir zu zeigen, wie bestimmte Abläufe in diesem Krankenhaus organisiert sind. Mit diesen Kolleginnen habe ich mich besonders wohl gefühlt, und sie haben entscheidend dazu beigetragen, dass ich fachlich viel lernen konnte. Dadurch bekam ich auch die Möglichkeit, neue praktische Fähigkeiten auszuprobieren und mein Selbstvertrauen zu stärken. Insgesamt habe ich durch den Einsatz meine beruflichen Kompetenzen erweitert und wichtige Erfahrungen für meine zukünftige Tätigkeit gesammelt.

Die Qualität der Versorgung im St. Josef Krankenhaus habe ich insgesamt als sehr hoch wahrgenommen. Die Abläufe wirkten auf mich gut durchdacht, und ich hatte den Eindruck, dass alle Berufsgruppen – von der Pflege über die Ärztinnen und Ärzte bis hin zur Hauswirtschaft – an einem Strang ziehen. Besonders positiv empfand ich die klare Struktur im Tagesablauf auf der Station. Es gab feste Zeitfenster für Visiten, Pflegehandlungen, Gespräche mit Eltern und Dokumentation, was den Tag übersichtlich machte. Dadurch war genug Zeit eingeplant, um die Patienten nicht nur körperlich zu versorgen, sondern auch Gespräche zu führen und auf Anliegen der Eltern einzugehen. Mit der Sprache hatte ich insgesamt wenig Probleme, da ich gut Deutsch spreche und der österreichische Dialekt für mich nach kurzer Gewöhnung gut verständlich war. Die meisten Patientinnen und Patienten sowie deren Angehörige erlebte ich als freundlich, dankbar und offen.

Mein Privatleben während des Praktikums war ebenfalls ein wichtiger Teil dieser Erfahrung. Gemeinsam mit einer Freundin habe ich eine Airbnb-Wohnung in Wien gemietet. Die Anfahrt zum Krankenhaus mit der U-Bahn dauerte etwa 25 Minuten, was ich als sehr angenehm empfand. Wien ist allgemein sehr gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erschlossen, und man kommt schnell in alle Teile der Stadt. In meiner Freizeit habe ich versucht, die Zeit möglichst intensiv zu nutzen – für mich war es nicht nur ein Praktikum, sondern auch ein Stück Urlaub.

Da Wien einen großen internationalen Flughafen hat, ist die Stadt hervorragend an andere europäische Länder angebunden. Das habe ich genutzt, um auch außerhalb Österreichs zu reisen und neue Orte kennenzulernen. Für mich war das etwas Besonderes, da ich zu Hause in einer Stadt wohne, in der es keinen Flughafen gibt und Flugreisen daher aufwendiger sind. In Wien hatte ich das Gefühl, viel freier und spontaner sein zu können, was meine Zeit dort noch aufregender gemacht hat. Die Stadt selbst hat mir unglaublich gut gefallen – die historische Architektur, die kulturellen Angebote und die vielen grünen Parks haben dazu beigetragen, dass Wien mir sehr ans Herz gewachsen ist.

Auf der Station gab es Tage, an denen ich mich im Team gut integriert fühlte, viel lachen konnte und viel gelernt habe. Es gab aber auch Tage, an denen ich mich einsam fühlte, weil manche Kolleginnen wenig Interesse an mir zeigten oder mich kaum wahrnahmen. Wenn man 12 Stunden auf einer Station

arbeitet und kaum jemand mit einem spricht, kann das sehr anstrengend sein. Gerade an solchen Tagen habe ich gemerkt, wie wichtig ein wertschätzendes und kommunikatives Team ist. Auf meiner Station gab es keine anderen Erasmus-Praktikantinnen, deshalb hatte ich niemanden vor Ort, der in der gleichen Situation war. Das war manchmal eine zusätzliche Herausforderung, hat mich aber auch unabhängiger gemacht und meine persönliche Stärke gefördert.

Rückblickend war eine der größten Herausforderungen für mich, mich jeden Tag auf neue Kolleginnen und deren Erwartungen einzustellen. Oft wechselten die Teams, und ich musste immer wieder neu herausfinden, wie die jeweilige Pflegekraft arbeitet, welche Unterstützung sie von mir erwartet und wie ich mich am besten einbringen kann. Gleichzeitig habe ich aber gemerkt, dass ich mit jeder neuen Situation sicherer und flexibler geworden bin. Ich habe gelernt, schneller Fragen zu stellen, Unsicherheiten offen anzusprechen und auch einmal zu sagen, wenn mir etwas zu viel wird.

Trotz aller Schwierigkeiten überwiegen für mich ganz klar die positiven Erfahrungen. Ich habe in Wien nicht nur fachlich sehr viel gelernt, sondern auch persönlich einen großen Schritt gemacht. Ich habe neue Arbeitsweisen kennengelernt, ein anderes Gesundheitssystem erlebt und gesehen, wie Pflege auf einem sehr hohen Niveau organisiert sein kann. Gleichzeitig konnte ich eine neue Stadt entdecken, neue Kontakte knüpfen und meine eigene Belastbarkeit besser einschätzen.

Für zukünftige Praktikantinnen und Praktikanten kann ich ein Erasmus-Praktikum im Ausland nur empfehlen. Auch wenn es Phasen gibt, in denen man Heimweh hat oder sich unsicher fühlt, kommen immer wieder Tage, die unvergesslich schön sind – Tage, an denen man stolz auf sich ist, etwas Neues gelernt hat oder einfach nur dankbar ist, diese Chance genutzt zu haben. Man sammelt neue Erfahrungen, lernt sich selbst besser kennen und kann seine eigenen Wünsche und beruflichen Ziele klarer erkennen.

Wenn ich heute auf meine Zeit im St. Josef Krankenhaus Wien zurückblicke, bin ich sehr froh, dass ich mich für diesen Einsatz entschieden habe. Ich würde jederzeit wieder ein Erasmus-Praktikum machen und bin überzeugt, dass mich diese Wochen sowohl beruflich als auch persönlich geprägt haben. Diese Erfahrung gehört zu den Abschnitten meiner Ausbildung, die ich nie vergessen werde.